

Andreas Kitzmann: Hypertext Handbook. The Straight Story

New York, Washington, D.C./Baltimore, Bern. Frankfurt/Main, Berlin, Brüssel, Wien, Oxford: Peter Lang 2006, 121 S., ISBN 978-0-8204-7441-0, \$ 24,95 / € 22,30

Das *Hypertext-Handbook* des US-amerikanischen Komparatisten Andreas Kitzmann verspricht – so suggeriert zumindest der Untertitel – die gradlinig erzählte Geschichte des Hypertextes, was freilich nicht einer gewissen Ironie entbehrt: Eine lineare Entwicklungsgeschichte, noch dazu in Buchform, mutet angesichts eines Gegenstandes, der zumeist durch Begriffe wie „Heterogenität“, „Instabilität“ und „Unabgeschlossenheit“ gekennzeichnet wird, seltsam an.

Kitzmann limitiert seine Ausführungen auf Formen von Hypertext, die er als „expressiv“ kennzeichnet. Mit diesem Neologismus adressiert er „Nutzungen des Mediums, um Ideen, Konzepte und Gedanken“ (S.2) auszudrücken. Ist Hypertext nun also ein „Medium“, wie diese Definition suggeriert? Ein theoretisches Konzept? Eine in technischen Implementationen konkret gewordene Utopie? Oder vielleicht doch eher ein analytischer Begriff? Der unpräzise, bisweilen synonyme Gebrauch der Begriffe „Medien“ und „Text“ ist durchaus kennzeichnend für die weiteren begrifflichen Unschärfen der Darstellung.

Kitzmann konzentriert sich sehr knapp auf drei Aspekte: Zum einen die Begriffsgeschichte, die, abgesehen von frühen Konzeptualisierungen nicht-linearer Aufschreibesysteme, mit Vannevar Bushs kanonischem Aufsatz „As We May Think“ (1945) einsetzt. Die hier erstmals formulierte Prämisse einer Affirmation der Funktionsweisen menschlicher Verstandesleistungen durch Computertechnologie sollte als unhinterfragte Begründung in der Präferenzierung von Hypertext-Strukturen in späteren Auseinandersetzungen leitmotivisch bleiben. Zum zweiten lenkt Kitzmann den Blick auf konkrete Applikationen von Hypertext in apparativen, literarischen und künstlerischen Manifestationen. Und schließlich beschäftigt sich der Autor mit den zahlreichen, vor allem poststrukturalistischen und postmodernen Indienstnahmen des Begriffes.

Ein abschließender, etwas enttäuschender Ausblick problematisiert die Erwartungen von Demokratisierung, Befreiung und ‚Kreativität‘, die sich stets an Hypertext knüpfen. Das sich solch sozialutopische Programmatik noch stets als zum Scheitern verurteilter Mythos erwiesen hat, wurde indessen von Stephan Porombka in seiner Studie *Hypertext. Zur Kritik des digitalen Mythos* (München 2001) vor einigen Jahren weitaus weniger affirmativ gezeigt.

Thomas Waitz (Köln)